Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 9

Artikel: Zum feministischen Ansatz in der Friedensarbeit : ein Erfahrungsbericht
Autor: Kurz, Rosmarie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143210

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rosmarie Kurz

Zum feministischen Ansatz in der Friedensarbeit
Ein Erfahrungsbericht*

Liebe Frauen

Meine Aufgabe ist es, Ihnen von unserem feministischen Ansatz in der Friedensarbeit zu berichten. Dieser Ansatz hat in den vergangenen Jahren – hier in der Schweiz und anderswo – die Optik verändert, mit der wir die gesellschaftliche Wirklichkeit wahrnehmen und beurteilen. Wie die verbindende Sprache der Bibel, aus welcher die christliche Friedenskonferenz ihre Legitimation schöpft, so ist auch die feministische Sprache und Denkweise zu so etwas wie einem Code geworden, der mich, der uns mit Frauen in aller Welt verbindet – mit Frauen, die in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Verhältnissen leben. Mir ist nicht zuletzt durch feministische Überlegungen das biblische Frauenverständnis des «Schalom» nahegekommen, das die Würde und Unversehrtheit des Menschen – als Teil der Schöpfung – ins Zentrum stellt.

Ich kann Ihnen diesen feministischen Ansatz nicht im Sinn einer abgehobenen Theorie vermitteln, sondern nur im Sinn eines Erfahrungsberichts oder eines Prozesses, der bestimmte gesellschaftliche Bedingungen widerspiegelt. Meine Bedingungen sind nicht dieselben wie die Bedingungen einer Frau, die am Fliessband arbeitet, einer Flüchtlingsfrau oder einer Frau in Nicaragua, in der Sowjetunion. . .

Wir meinen aber, dass es Erfahrungen gibt, die uns verbinden:
- Wir sind Frauen – mithin mehr als die Hälfte der Menschheit.
- Wir leben in einer von allen Seiten bedrohten Welt, in der die Würde und die Unversehrtheit des Menschen zunehmend missachtet werden.
- Wir leben als Frauen in einer Welt, deren Strukturen von Männern errichtet und von Männern bestimmt werden, gestern wie heute. . .

Ich möchte eines vorausschicken: Es geht mir und uns um weit mehr als um die selbstverständliche Forderung nach Gleichberechtigung. Diese hat bisher einzig zur Integrierung in bestehende Strukturen geführt. Was wir in Frage stellen, ist auch nicht allein die Gesellschaftsordnung in diesem oder in jenem Land, in dieser oder jener Herr-schaftsform. Es geht uns, wie eine portugiesische Politikerin sagte, um die Überwindung einer «Gesellschaft, die alle übrigen Gesellschaften umspannt und die es jedweder nationalen ‚Enklave' unmöglich macht, sich selbst ein neues Schicksal zu schmieden».

Nun also zu meinem Erfahrungsbericht, der nur ein subjektiver sein kann. Mein persönlicher Hintergrund ist eine ursprünglich festgefügte bürgerliche Welt – mit ihren klaren Normen und ihren dualistischen Wertvorstellungen von Oben und Unten, Hell und Dunkel, Gut und Böse, Weiblich und Männlich.

* Referat an einem Friedensseminar der Christlichen Friedenskonferenz (CFK), das vom 24.–29. Mai 1985 in Wittigkofen bei Bern stattfand und 35 Frauen aus 12 Ländern Ost- und Westeuropas sowie aus Indien und Bolivien zusammenführte.

Krieg und Faschismus in einem verschonten Land

Die Abgründe des Faschismus habe ich als Kind, in einem vom Krieg verschonten Land, nur am Rande miterlebt – vor allem personifiziert durch jüdische Flüchtlinge, deren Schicksal aber für mich in keinem politischen Zusammenhang stand. Diese Abgründe des Faschismus und eines mörderischen Krieges haben das bürgerliche Weltbild wenig erschüttert. Sie erschienen nach 1945 als ein Auswuchs der Geschichte und liessen sich zudem in der Führergestalt eines Hitler pathologisieren.

An unserem Land war der Krieg vorbeigegangen – angeblich verhindert durch eine starke und zu allem bereite Armee, deren abschreckende Wirkung sich zu einem eigentlichen Mythos entwickeln sollte.

Wie in den kriegführenden Ländern wurde auch bei uns die Armee unterstützt durch die Frauen, die im Hinterland zum Rechten schauten und die Männer ersetzten: in der Wirtschaft, in den Verkehrsbetrieben, in der Landwirtschaft usw. Ich erinnere mich, wie glücklich ich war, dass ich einen dieser Landesverteidiger – meinen späteren Mann – mit selbstgestrickten Socken und mit Schokolade versorgen konnte.

Ich will mich darüber nicht lustig machen. Es war eine andere Zeit. Es war zwar Krieg – ein grauenhafter Krieg –, aber der Krieg würde vorübergehen und das Leben wieder neu beginnen. Dieser Krieg aber war – wie alle Kriege – ohne die Mitwirkung der Frauen nicht denkbar.

In meiner Erinnerung war schon damals, zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, der eigentliche Feind, die eigentliche Bedrohung nicht Hitlers Faschismus, sondern eine wilde Horde aus dem Osten, die Frauen vergewaltigte und die ganze Welt mit ihrer Revolution bedrohte. Das Ende des Krieges, die Überlebenden der Konzentrationslager und Hiroshima haben diese Sicht kaum beeinflusst. Kaum jemand von uns ahnte damals, dass Hiroshima nicht das Ende, sondern das Fanal zu einer rüstungstechnischen Entwicklung gigantischen Ausmasses war.

Aufbruch aus bürgerlicher Frauenkarriere

Mein eigenes Leben nach dem Krieg entsprach durchaus der bürgerlichen Frauenkarriere jener Zeit: abgebrochene Berufsausbildung durch die Ehe, Kinder und eine klar umgrenzte bürgerliche Welt, in der ich mich in der mir zugedachten Rolle bewegte.

Es gab natürlich schon damals – und nicht erst damals! – eine aktive Frauenbewegung, die sich für Gleichberechtigung der Frauen einsetzte, die bei uns noch bis 1971 durch die Männer vom Stimm- und Wahlrecht ausgeschlossen bleiben sollten. Es ging aber im wesentlichen um die Frage der Partnerschaft zwischen Mann und Frau – um den Zugang zu den öffentlichen Institutionen – um gleiche Chancen.

Mein persönliches Leben wurde zu Beginn der sechziger Jahre durch den plötzlichen Tod meines Mannes erschüttert, der mich mit vier kleinen Kindern zurückliess – herausgerissen aus einer scheinbar festgefügten Ordnung und Geborgenheit. Dieser Schock hat nicht nur meine private Welt, sondern auch meine Welt-Sicht verändert. Ich begann, jene Verantwortung, die ich bisher – ganz im Sinne meiner Frauenrolle – delegiert hatte, selber wahrzunehmen. Ich begann, mich aus Anpassung und Gewöhnung zu lösen.

Wenige Jahre später brachen die Studentenunruhen aus, die sich gegen die Welt der Väter, ihre Wertvorstellungen, ihren Herr-schaftsanspruch wandten. Gleichzeitig wurde hier der Keim zur modernen feministischen Bewegung gelegt. Damals brach bei mir ein ganzes Weltbild zusammen. Die Türe öffnete sich, und der Blick wurde freier, um die Welt mit eigenen Augen zu erkennen und zu beurteilen.

Eine Konsequenz dieses Prozesses war, dass ich 1972 als Mitarbeiterin beim Christlichen Friedensdienst (cfd) zu arbeiten begann – einer internationalen Friedensorganisation, die 1923 gegründet worden war und sich somit seit Jahrzehnten mit Friedensfragen beschäftigte.

Friedensarbeit in der Schweiz

Der Christliche Friedensdienst ist eine kleine und relativ unabhängige Organisation, die hauptsächlich mit privaten Mitteln finanziert wird – weder der Kirche, noch irgendwelchen Institutionen verantwortlich. Das hat uns immer schon recht viel Freiheit gegeben, uns auch mit innenpolitischen Tabus auseinanderzusetzen, soweit sie friedenspolitisch relevant sind:

- In den fünziger Jahren wurde gegen eine atomare Bewaffnung der Schweiz protestiert.
- Relativ früh setzte sich der cfd mit den Auswirkungen einer Wirtschaftspolitik auseinander, die ihren Aufschwung auf Kosten der Dritten Welt vollzog.
- Jahrelang wurde die schweizerische Waffenausfuhr thematisiert
- oder die Frage der Militärdienstverweigerung, die bis heute bei uns ungelöst ist – Militärdienstverweigerer werden weiterhin kriminalisiert und wandern ins Gefängnis.
- Die Frage des Finanzplatzes Schweiz und der Schweizer Banken, die als Hort von Fluchtgeldern aus der Dritten Welt bekannt sind, beschäftigte uns.
- Später stellten wir die offizielle Energiepolitik unseres Landes in Frage, und wir unterstützten den Widerstand gegen den Bau von Kernkraftwerken. Dieser verdichtete sich immer mehr zu einem Widerstand gegen eine Technologie, die unsere Lebensgrundlagen bedroht.

Wichtig waren für unsere Arbeit die Untersuchungen der Kritischen Friedensforschung, die unser Friedensverständnis ausweiteten und veränderten – aber auch die Studien des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Gewalt und Rassismus.

Friedensarbeit war und blieb jedoch in unserem Land etwas sehr Umstrittenes. Sie war stets soweit toleriert, als sie sich in der Unterstützung von Abrüstungsappellen erschöpfte oder sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und den privaten Bereich beschränkte. Für den Frieden zu sorgen, war die Aufgabe von Politikern, von Rüstungs- und anderen Experten und von Militärs. S i e bestimmten, was uns Sicherheit gibt und was uns bedroht.

Suspekt wurde die Friedensarbeit, sobald sie strukturelle Probleme unserer Gesellschaft aufgriff. Als der cfd vor zwei Jahren im Zusammenhang mit einer Sammelaktion einen Poststempel mit dem Slogan «Frieden möglich machen» einführte, wurde dieser bald darauf verboten, weil «Friede» ein kontroverser Begriff sei. . .

Weil Friede im übrigen ausschliesslich als Abwesenheit von Krieg verstanden wurde, war er jahrzehntelang für breite Kreise überhaupt kein Thema.

Das atomare Trauma:
Ein verdrängtes Thema wird aktuell

Zu einem Thema, das auch die Medien zu beschäftigen begann, wurde der Friede eigentlich erst nach dem Nato-Doppelbeschluss von 1979, der die Stationierung von weiteren Mittelstreckenraketen in Europa vorsah. Damals begriffen bei uns einzelne – und es wurden immer mehr –, dass die Entwicklung im rüstungstechnischen Bereich zu einer Bedrohung der Menschheit geworden war.

Für mich persönlich wurde damals das Studienprogramm des OeRK zu Militarismus und Wettrüsten wichtig. Von dorther kam für mich erstmals der Anstoss, mich intensiv mit Fragen der Sicherheitspolitik auseinanderzusetzen, die ich bisher in meinem Friedensverständnis als Männerdomäne ausgeklammert hatte. Ich habe die Lektüre des Stu-

dienprogramms, das relativ umfassend auf die rüstungstechnischen Entwicklungen und auf die Verfilzung von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Militär eingeht, wie einen Schock erlebt. Wie war es möglich, dass ich – dass wir – jahrzehntelang verdrängt oder übersehen hatten, was sich in der logischen Weiterentwicklung von Hiroshima abzeichnete? Wie war es möglich, dass wir uns damit begnügt hatten, Abrüstungsappelle zu unterstützen – und im übrigen Entscheide und Lösungen von Experten und Konferenzen zu erwarten? Hatten wir nicht auf allen anderen Gebieten, in Politik, Wirtschaft, Kultur, Erziehung längst gelernt, Expertenwissen zu hinterfragen?

Die OeRK-Studie befasst sich auch mit den militaristischen Leitbildern, die das sicherheitspolitische Verständnis prägen. Militarismus wird definiert als die Übertragung militärischer Werte, Vorstellungen und Verhaltensmuster auf den politischen, sozialen und ökonomischen Bereich, sowie auf die auswärtigen Beziehungen eines Staates. Ausschlaggebend für eine militaristische Haltung sei der Glaube an organisierte Gewalt als unverzichtbares Instrument zur Aufrechterhaltung des Staates und zur Regulierung zwischenmenschlicher Beziehungen. Als eine Folge dieses Glaubens ergebe sich die Lehre von Autorität und Disziplin, mit der Tendenz zu autoritärer Herrschaft. Militarismus sei eine Art Lebensstil, dessen Wertvorstellungen und Normen sich in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wiederfänden.

Feministisches Erwachen

Mir fiel es damals wie Schuppen von den Augen: Was hier als Militarismus definiert wurde, ist Teil einer von Männern geprägten Weltordnung, die sich ansatzweise in allen gesellschaftlichen Systemen beobachten lässt.

Damals traf ich immer häufiger mit Frauen zusammen, die sich ähnliche Gedanken machten. Es bildeten sich Gruppen – wie beispielsweise die «Frauen für den Frieden» –, wo wir anfingen, unsere Lage zu bedenken. Ein Schlüsselerlebnis war die Erkenntnis, dass wir Frauen bisher von allen wichtigen und zukunftsbestimmenden Entscheiden in Wirtschaft, Politik, Kirche usw. ausgeschlossen oder höchstens in Alibi-Funktionen vertreten waren. Und dass die wenigen Privilegierten, die es geschafft hatten, in Entscheidungsgremien vorzudringen, sich nur behaupten konnten, wenn sie sich männlichen Spielregeln anpassten, sich in männlich geprägte Strukturen integrieren liessen und sich bemühten, männlich definierten Massstäben zu genügen.

Entscheidend war für uns in diesem Zusammenhang nicht in erster Linie die Frage nach der Gerechtigkeit im Sinne von Chancengleichheit. Wichtig schien uns, dass mit den Frauen auch die uns nach wie vor zugeschriebenen Werte aus den öffentlichen Bereichen des Lebens ausgeschlossen wurden: das Weiche, Lebensverbundene, Hegende.

In der öffentlichen Welt galten andere Werte: Effizienz, Stärke, Leistung. «Man» machte sich die Erde untertan. «Man» entwickelte das Machbare – ohne Gespür für die Zusammenhänge, für Werden und Vergehen.

Ich möchte klarstellen: Wenn ich, wenn wir weibliche und männliche Werte einander gegenüberstellen, so geht es niemals um biologische oder metaphysische Unterschiede, sondern einzig um das Produkt einer kulturellen Entwicklung und Geschichte. Ich glaube nicht, dass es eine vorgegebene «Natur» der Frau und des Mannes gibt. Aber die Frau hat wie der Mann ihre eigene Geschichte. «Diese Geschichte aber» – so der französische Philosoph Garaudy – «hat schon seit Jahrtausenden die Menschheit ärmer gemacht, indem sie deren weibliche Komponente aussparte.» Garaudy sieht übrigens in einer «Feminisierung der Gesellschaft» den letzten Ausweg vor der Selbstvernichtung der Menschheit.

Nur ein von allen Lebenszusammenhängen entfremdetes Denken kann sich auf einen Rüstungswettlauf einlassen, an dem heute nach UNO-Angaben weltweit bereits die Hälfte aller Wissenschaftler und Techniker mitbeteiligt sind und der sich längst jeglicher politischen Kontrolle entzogen hat.

Frauen mischen sich ein

Wohin haben uns Überlegungen dieser Art in den letzten Jahren geführt? Was haben sie bewirkt?

Sie haben uns zunächst gezwungen, uns in traditionelle Männerbereiche wie Rüstung, Militärstrategie, Sicherheitspolitik einzuarbeiten. Die wachsende Überzeugung und Kompetenz haben uns aber auch den Mut gegeben, uns einzumischen.

Praktisch geschah dies zum Beispiel im Widerstand gegen die Vorschläge unseres Militärdepartementes, Frauen in die Gesamtverteidigung unseres Landes einzubeziehen. Wir hatten die Möglichkeit, uns an einer Vernehmlassung zu diesen Vorschlägen zu beteiligen. 4000 Reaktionen gingen beim Militärdepartement ein – aus den verschiedensten politischen Lagern. Uns gab das die Möglichkeit,

1. Stellung zu beziehen zum ganzen Komplex unseres Gesamtverteidigungsapparates,
2. unsere spezifischen Ansichten zu Sicherheit und Bedrohung zu formulieren,
3. sehr viele Frauen zum Mitdenken anzuregen.

Dieser Tage wurde das Resultat der Auswertung bekannt, das keineswegs in unserem Sinn gedeutet wurde: Auf eine Dienstpflicht der Frauen soll zwar auch in Zukunft verzichtet werden. Hingegen ist ein «Ausbildungsobligatorium» vorgesehen, mit dem Ziel, die Motivation der Frauen für die Gesamtverteidigung zu fördern.

Es geschieht auch immer häufiger, dass sich Frauen in unseren Parlamenten ganz ungewohnt zu Sachfragen äussern. Kürzlich ging es zum Beispiel im nationalen Parlament um einen Rüstungskredit zur Panzerbeschaffung. Während sich die Männer in der Diskussion mit der engeren Sachfrage auseinandersetzten – mit Finanzen, der Wünschbarkeit eines neuen Panzers –, haben sich einige Frauen verschiedener politischer Parteien in einer sehr grundsätzlichen Argumentation gegen Milliardenkredite im Militärwesen gewehrt. Der Kredit wurde trotzdem bewilligt. Einer ihrer Kollegen hat mir aber nach der Debatte tief beeindruckt gesagt: Zum ersten Mal sei im Ratssaal ein neuer Wind spürbar geworden. Zum ersten Mal habe im Ratssaal eine so klare und grundsätzliche Infragestellung militärischer Werte stattgefunden.

Dies sind zwei Beispiele aus dem militärischen Bereich. Aber auch Frauen aus der Wissenschaft werden öffentlich. Kürzlich wurde an einem Zyklus zu Frau und Wissenschaft erklärt: «Feministische Wissenschaft will Realität verändern, im Sinne emanzipatorischer Utopien von Frauen. Weil Frauenthemen in ihrer Vielschichtigkeit begriffen werden müssen, ist ganzheitliches Denken und fächerübergreifendes Arbeiten unumgänglich. Den Anspruch ‚Wissenschaftlichkeit', wie er im männerdominierten Wissenschaftsdiskurs definiert wird, muss feministische Wissenschaft immer wieder autonom und kritisch hinterfragen.»

Für mich liegen im Versuch von Parlamentarierinnen, sich militärischen Wertvorstellungen entgegenzusetzen und den eigenen Wahrnehmungen zu vertrauen, ebenso wie im veränderten Selbstbewusstsein der erwähnten Wissenschaftlerinnen die Ansätze zu einer Friedenskultur.

Exodus aus überholten Ordnungen

Friedenskultur kann sich nur dort entwickeln, wo wir aufhören, uns zu gewöhnen an die täglichen Unterdrückungen, an den täglichen Gewalttod, an die Vor-

bereitung des nuklearen Todes, an falsche wissenschaftliche Prioritäten, an den Tod unserer Wälder und Seen, an das Absterben des Bodens, der uns ernährt – an unsere ganz persönlichen Programmierungen.

Es geht heute nicht mehr allein um Krieg und Frieden. Es geht um das bedrohte, gespaltene, verkümmerte Leben schlechthin. Um das Leben in seiner Ganzheit. Wir Frauen beginnen zu ahnen, was Mütterlichkeit eigentlich sein könnte, nämlich: im umfassenden Sinn Sorge für das Leben unabhängig davon, ob wir leibliche Kinder haben. Nur dort, wo dieses Leben sorgfältig geschützt und in seinen vielfältigen Zusammenhängen respektiert wird, hat auch Gerechtigkeit eine Chance – dort entsteht «Schalom».

Und hier, so scheint mir, liegt unsere gemeinsame Chance, wenn wir den Mut haben – wo immer wir stehen – uns selber einzubringen, unseren eigenen Wahrnehmungen zu trauen, sie zu politisieren. An den Nahtstellen sozusagen zwischen einer Wirklichkeit der Lebensbejahung und jener anderen Wirklichkeit der Sachlichkeit, Effizienz, Stärke und Macht, die uns an den Rand des Abgrunds geführt hat.

Das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen ist immer noch gewaltig und die Gefahr gross, dass wir uns entweder anpassen oder uns enttäuscht und resigniert in Nischen zurückziehen. Ich erlebe die feministische Bewegung aber – trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen – als eine Art Exodus aus überholten, männlich geprägten Ordnungen und Herrschaftsverhältnissen, dem sich immer häufiger auch Männer anschliessen. Denn – so der Psychoanalytiker Horst Eberhard Richter – «nicht nur die Herrschaft der Männer, sondern darüber hinaus die Herrschaft der Männlichkeit zu überwinden, muss das Ziel einer gemeinsamen Emanzipation der Geschlechter sein».

Ich bin überzeugt, dass dies für uns alle – unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen wir auch leben – seine Gültigkeit hat. Wenn wir uns im Grundanliegen der emanzipatorischen Zielrichtung einig sind, werden wir einander auch eine unterschiedliche Prioritätenordnung zugestehen und uns nicht in Richtungskämpfe verlieren.

Uns verbindet eine Hoffnung, die sich nicht auf kurzfristige politische Einzelziele fixiert, sondern sich aus einer inneren Haltung nährt.

Griechenland: Maria darf Sozialistin sein!

Der Mutter Gottes dürfen nach Auffassung der griechischen Justiz sozialistische Neigungen nachgesagt werden. Der griechisch-orthodoxe Priester Stamatis Hatzikyrakos aus Athen, Verfasser eines Buches «Die sozialistische Jungfrau Maria», wurde von der Anklage der Gotteslästerung freigesprochen. Er hatte dem Gericht erklärt, seine Arbeit sei der Versuch, christliche und marxistische Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit miteinander zu versöhnen.

(imprimatur, 20. März 1985)

Netzwerk Feministische Theologie gegründet

Ein «Netzwerk Feministische Theologie» in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Österreich und den Niederlanden ist bei einer mehrtägigen Veranstaltung von etwa vierzig Frauen aus diesen Ländern in der evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus gegründet worden. Die Frauen – Hochschultheologinnen wie «Barfusstheologinnen», die Werkstätten und Tagungen zur Feministischen Theologie gestalten, Zeitschriften herausgeben und in kirchlichen Einrichtungen als Multiplikatoren tätig sind – wollen mit diesem Netzwerk einen regelmässigeren Informationsaustausch. Geplant sind jährliche Netzwerktreffen in unterschiedlichen Regionen und Rundbriefe. (EPD, 18. Juli 1985)

Beiträge zum ev. Kirchentag 1985, hg. vom Arbeitskreis «Kirchentag» der Jungsozialisten in der SPD. 80 Seiten, DM 5.–. Bezugsadresse: Jungsozialisten in der SPD, Ollenhauerstrasse 1, D-5300 Bonn (oder beim Verfasser dieser Besprechung).

Sozialistische Gruppen tun sich schwer mit dem organisierten Christentum. Selbst im politischen Alltag herrscht bei der Linken weithin Unverständnis gegenüber dem Engagement und dem Arbeitsstil christlicher Jugendverbände und gemeindlicher Initiativen.

Die «Beiträge», herausgegeben vom Arbeitskreis «Kirchentag» der Jungsozialisten, versuchen eine theo-politische Annäherung zum Thema «Frieden und Gerechtigkeit». Unter Mitarbeit von Freunden und Freundinnen aus evangelischen Jugendverbänden und der ökumenischen Friedensarbeit bemühen sich die Jungsozialisten, den Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit abseits der ideologisch entstellten und zynischen Identifikation von Frieden mit Marktfreiheit exemplarisch zu beleuchten. Dabei geht es in den Beiträgen *von unten* um das Bemühen, die ideologiekritische Funktion aufgeklärter Theologie freizulegen, sowie um die Entlarvung der rassistischen Ideologie in Südafrika und im Umgang mit Fremden hier, darüber hinaus auch um Schritte zur Abrüstung und gegen friedensgefährdende Bundeswehrplanungen. Auf die gemeinsame Aufgabe zur Schaffung einer Friedenskultur und der Motivation zur eigenen Friedenspraxis gehen die abschliessenden Beiträge ein. Der von Rudi Dutschke Ende der 70er Jahre gehaltene Vortrag, der jetzt erstmals ins Deutsche übersetzt wurde, enthält bereits die Forderung nach einer sozialen Allianz zwischen Sozialisten, Demokraten und Christen um des Friedens und der Gerechtigkeit willen.

Die «Friedensplattform '87» und aktuelle Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen, der Initiative «Plädoyer für eine ökumenische Zukunft», des Darmstädter Signals und über Sicherheitspartnerschaft ergänzen und erweitern diesen jungsozialistischen Anstoss, den christlich-sozialistischen Dialog und das Miteinander *für* Frieden und Gerechtigkeit allerorts zu intensivieren. Zu finden sind auch eine Literaturliste mit kirchlich-theologischen Beiträgen zum Frieden und Hinweise auf Erscheinungen über «neue Armut» in der Bundesrepublik und zur Metaphysik des Kapitalismus. Dieter Kinkelbur

Nikolaus Koch: *Kirche und Revolution.* Verlag Pädagogische Arbeitsstelle, Dortmund 1985, 60 Seiten. Bezugsadresse: pad. Postfach 120143. 4600 Dortmund 12.

Nikolaus Koch fasst seine Aussagen «Zur Weltrevolution ohne Waffen» und zur Haltung vor allem der Rom-Kirche zu den zentralen Revolutionen der europäischen Geschichte (Reformation, Französische Revolution und Liberalismus, russische Revolution und Marxismus-Leninismus) zusammen. Er hat seit den Jahren des Hitlerreiches und des Zweiten Weltkriegs existentiell an der Auflösung und Aufarbeitung des west-östlichen und des weltlich-geistlichen Konfliktes und Verhängnisses teilgenommen und Stellung bezogen. In grösseren Arbeiten hat er sich und seine Leser zum Bedenken der Sache verpflichtet, in anderen, mehr manifestartigen Aussagen stellt er sich immer wieder der Situation und legt Zeugnis ab in den Kämpfen der Gegenwart. Dieser Art ist die vorliegende Schrift. Ob er «Zur Theologie der Befreiung» Stellung bezieht, «Die christliche Art, Krieg zu führen» in Erinnerung ruft oder «Zur Weltrevolution ohne Waffen» aufruft, er dient dem Einsatz des Gewissens in einer ratlosen und finsteren Welt. Ebenso hält er es mit der Kirche, er stellt sie vor ihre wahren Entscheidungen, so in «Kopernikanische Wende der politischen Theologie – Was ein christliches Konzil heute zur Kriegsfrage und zur Obrigkeitsfrage sagen müsste» und in «Kirche und Revolution». In der Gewalt- und Kriegsfrage unterstreicht er die Bedeutung der zivilen gesellschaftlichen Brutstätten des Krieges und der Militärmacht. Beide müssen von der «Weltrevolution ohne Waffen» erfasst und verändert werden. Der Resignation und den kirchlichen Halbheiten setzt er die These entgegen: «Der Fähigkeit zur Menschen- und Weltrevolution ohne Waffen sind keine Grenzen gesetzt. An der Fähigkeit der Christenheit zur Menschen- und Weltrevolution ohne Waffen entscheidet sich nicht nur die Zukunft ihrer Kirchen.»

Wiederum ist Deutschland – entgegen seiner wahren Berufung – in die Militärmacht und nach dem Rassen-Holocoust in den Weltholocoust verstrickt und von seinen Regierenden verführt worden. Das erfordert den gemeinsamen Kampf aller Friedenskräfte in Europa und der Welt. Nikolaus Koch leistet einen gewichtigen Beitrag dazu. Albert Böhler

Corrigendum

Im Septemberheft, S. 253, muss es heissen: . . . das biblische Friedensverständnis des ‚Schalom'. . . (nicht: das biblische Frauenverständnis).